

**JÜRGEN
OELKERS**

**JOHN DEWEY
UND DIE
PÄDAGOGIK**

BELTZ

Leseprobe aus: Oelkers, John Dewey und die Pädagogik, ISBN 978-3-407-22398-2

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22398-2>

Vorwort

John Dewey wurde am 20. Oktober 1859 in Burlington im Bundesstaat Vermont ganz im Norden der Vereinigten Staaten geboren. Dieses Buch erscheint also zu seinem 150. Geburtstag. Es ist keine Biografie und auch nicht primär eine Auseinandersetzung mit seiner Philosophie, einer speziellen Version des Pragmatismus. Vielmehr interessiert mich der Zugang Deweys zu Fragen der Erziehung, der Schule und des Unterrichts. Der Titel *John Dewey und die Pädagogik* ist also keine Verlegenheit, sondern beschreibt den Kern des Anliegens. Deweys Beziehungen zur Pädagogik sind vielschichtig, bis heute kontrovers und nur scheinbar so eindeutig, wie in der Literatur gerne angenommen wird.

Es geht mir darum, Deweys Beitrag zur Pädagogik zu erfassen, also darzulegen, was er in seinem langen Leben zur Theorie und Praxis der Erziehung zu sagen hatte. Das mutet auf den ersten Blick wie ein hoffnungsloses Unterfangen an. Das Thema ist seit den ersten Aufsätzen Deweys zur Schulreform am Ende des 19. Jahrhunderts dermaßen oft behandelt worden, dass kaum Aussicht zu bestehen scheint, irgendetwas Neues zu sagen. Dewey ist derzeit vermutlich neben Jean Piaget der weltweit am meisten zitierte Autor der Pädagogik, der zu allen möglichen Themen herangezogen wird und der in den letzten Jahren auch im deutschen Sprachraum wieder neues Interesse gefunden hat. Das ist verständlich, denn Deweys Theorie bietet Alternativen, nicht zuletzt in politischer Hinsicht, insofern Demokratie im Zentrum steht.

Bei Durchsicht der Literatur fällt allerdings auf, dass die Beschäftigung mit der Erziehungstheorie Deweys kaum Bewegung kennt. Sie findet in den historisch vorgegebenen Bahnen der Reformpädagogik statt. Deweys Beiträge zur Erziehung werden selten auf die Entwicklung seines Werkes bezogen, haben kaum Kontextualisierung erfahren und sind fast immer nur normativ rezipiert worden. Sie bestätigen die Positionen des Lesers oder fordern zur Abwehr heraus, auch weil es kaum möglich ist, Dewey ohne die Schlagworte der Reformpädagogik zu lesen. Es ist schwer, ihn *nicht* auf den Slogan »learning by doing« zu reduzieren. Und er scheint auch nur als Autorität interessant zu sein, entgegen dem, was er zur demokratischen Erziehung zu sagen hatte.

Das unterscheidet die pädagogische Wahrnehmung Deweys von der in anderen Disziplinen, wo die Kampflinien theoretischer sind und eher Abstand genommen werden kann von den traditionellen Zuschreibungen. Wenigstens ist das neuerliche Interesse an Deweys Logik und Ästhetik, seiner Psychologie, praktischen Philosophie und Demokratietheorie wohl von Kritik begleitet, aber nicht von einer dauerhaften Reduktion auf wenige und immer dieselben Passagen des Werkes, wie das in der Pädagogik notorisch der Fall ist. Das hängt damit zusammen, dass Dewey stets als Gewährsmann für oder gegen *praktische* Anliegen wahrgenommen wird. Und er ist heute immer noch, was er schon 1937 in der Zeitschrift »Progressive Education« gewesen war, nämlich »a sort of patron saint of progressive education«.¹

Abstand von den gewohnten Zuschreibungen erreicht man am besten durch Kontextualisierungen. Ohne den Begriff strapazieren zu wollen, aber Dewey muss vor dem Hintergrund der amerikanischen Pädagogik des 19. Jahrhunderts und der Geschichte ihres Demokratieideals wahrgenommen werden. Seine pädagogischen Ideen fallen nicht vom Himmel, sondern formen sich in einem Diskurs, der das ganze Jahrhundert andauert und der sich nicht einfach so darstellen lässt, dass Thomas Jefferson mit John Dewey verbunden wird. Im 19. Jahrhundert entsteht in den Vereinigten Staaten eine neue Form von Verschulung, deren Hauptproblem soziale Integration gewesen ist. Dewey schreibt unter der Voraussetzung eines darauf bezogenen intensiven Diskurses, der in Europa weitgehend unbekannt ist, was auch damit zu tun hat, dass die Schulentwicklung hier einen ganz anderen Verlauf genommen hat.

Der Philosoph Dewey versteht Pädagogik nach seinen hegelianischen Anfängen mit einer besonderen Variante des Pragmatismus, die sich stark von dem abhebt, was im »Metaphysical Club« in Harvard unter Chauncey Wright und Charles Sanders Peirce diskutiert worden ist. Auch von William James, der den Pragmatismus als Doktrin international bekannt gemacht hat, unterscheidet sich Dewey, und dies nicht nur in Nuancen, sondern bei allem Respekt grundsätzlich. Es ist also falsch, von einer irgendwie gearteten Einheit des Pragmatismus auszugehen. Dewey steht wenn, dann für eine ganz anders ausgerichtete, zweite Generation des Pragmatismus, die Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben hat. Peirce und James waren Ostküsten-Aristokraten mit einem gänzlich anderen Blick auf die Welt.

Deweys Schule des Pragmatismus entstand in Chicago, sie ist von Anfang an interdisziplinär ausgerichtet gewesen und sie hatte ein reformpädagogisches Umfeld. Dewey ist der erste Philosoph, der eine Elementarschule gegründet und sie auch geleitet hat. Sein Pragmatismus ist sozialer Natur, er

1 Progressive Education Vol. 14 (1937), S. 79

ist daher weder als »Naturalismus« noch als »Instrumentalismus« fassbar, zwei Schlagworte, die die Wahrnehmung Deweys vor allem in Deutschland bestimmt haben und immer noch beeinflussen. Allerdings hat Dewey nicht übersehen, welche Veränderungen die Evolutionstheorie bewirkt hat. Das unterscheidet ihn von manchen seiner deutschen Kritiker. Sie thematisieren »Geist« und »Subjekt«, nicht »Leben« und »Entwicklung«.

Schließlich hat Deweys Pädagogik auch einen theoretischen Kontext und eine begriffliche Form. Sie unterscheidet sich von anderen und entwickelt eigene Konzepte, die gelegentlich auch gegenüber seinen Anhängern abgegrenzt worden sind. Dewey ist nicht einfach der »Vater« der progressiven Pädagogik, mit der er zunächst gar nicht viel zu tun hatte. Und die von ihm entwickelten und beeinflussten Konzepte für Erziehung, Lernen oder demokratische Bildung beschränken sich nicht auf seine Zeit in Chicago und die Laborschule der Universität. Oft spielt aber nur diese Episode zwischen 1896 und 1904 eine Rolle, wenn Dewey in der Pädagogik wahrgenommen und zitiert wird.

John Dewey wurde fast 93 Jahre alt. Seine letzte Publikation war 1952 ein Vorwort zur neuen japanischen Ausgabe von *Democracy and Education*. Pädagogik war für ihn ein Lebensthema, nicht einfach wie bei den meisten anderen Philosophen des 20. Jahrhunderts ein Bündel von Gelegenheitsarbeiten. Genau genommen ging es Dewey darum, wie Demokratie als Lebensform und Erziehung als Wachstum in Einklang gebracht werden können. Zu Beginn seiner Publizistik war das keineswegs klar. Dewey stammte aus einer kongregationalistischen Familie, seine ersten Arbeiten zur Erziehung waren religiösen Problemen gewidmet. Erst allmählich und auch unter dem Eindruck der Praxis entstand eine eigene pädagogische Fragestellung.

Seine Beiträge zur Erziehung beziehen sich auch auf ihn selbst, auf die öffentliche Figur John Dewey. Er war ein politischer Intellektueller, der in vielen Kontroversen Stellung bezog und persönliches Engagement zeigte, als Schulleiter, als Berater internationaler Regierungen oder auch in der Verteidigung Leo Trotzki gegen die Urteile in den Moskauer Schauprozessen. Dewey war zudem an zentralen Bildungsdebatten beteiligt, die bis heute virulent sind, etwa mit David Snedden über die Frage der sozialen Effizienz der staatlichen Schulen, mit Walter Lippmann über die Folgen des Strukturwandels der Öffentlichkeit und mit Robert Maynard Hutchins über die Bedeutung der akademischen Tradition in der Bildung.

Ziel meiner Darstellung ist es, Dewey mit allen diesen Facetten zu erfassen und seine Pädagogik vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Entwicklung darzustellen, an der er selbst beteiligt war. Es ist bei allen geschichtlichen Bezügen kein primär historisches Buch. Vielmehr soll versucht werden, das herauszuarbeiten, was heute von Interesse ist, und dabei ein

möglichst lebendiges Bild entstehen zu lassen. Dewey hatte ein klares politisches Urteil, er hat sich auch groß geirrt, aber nie verrannt. Seine Pädagogik ist auf der Höhe der Zeit geschrieben, und sie ist nicht naiv, wie ihm gelegentlich unterstellt wird. Anders müsste Demokratie naiv sein.

Das Buch basiert auf verschiedenen Vorlesungen, die ich an der Universität Zürich gehalten habe. Die Datenaufnahme reicht bis Ende März 2009. Größere, eingerückte Zitate im Text habe ich übersetzt. Profitiert habe ich wie immer von den fortlaufenden Diskussionen am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik. Claus Koch hatte die Idee, das Buch mit Deweys Geburtstag in Verbindung zu bringen. Ursprünglich sollte es nur eine Auseinandersetzung mit der Pädagogik des Pragmatismus werden. Rebekka Horlacher, Carla Aubry und Michael Geiss danke ich für verschiedene Hinweise und Recherchen. Hilfe beim Korrekturlesen und bei der Literaturbeschaffung leisteten Sonja Geiser, Philipp Eigenmann, Daniel Labhart und Ingrid Brühwiler. Auch ihnen danke ich.

Uesslingen TG, 31. März 2009

Jürgen Oelkers

I. KAPITEL

Die deutsche Pädagogik und der Pragmatismus

Sidney Hook stellte 1949 in der Zeitschrift »Der Monat« den damals fast neunzigjährigen John Dewey den deutschen Lesern vor. Die Zeitschrift erschien in Berlin, ist ein Jahr zuvor von dem Publizisten Melvin Lasky gegründet worden und bestand in ihrer ursprünglichen Form bis 1971. Hook war ein Schüler Deweys, sein persönlicher Freund und sein erster Biograf.¹ Hook gründete im Mai 1939 das amerikanische »Committee for Cultural Freedom«, dessen Vorsitzender Dewey war. Das Komitee war gegen einen drohenden »Totalitarismus« in den Vereinigten Staaten gerichtet.² Nach dem Krieg wurde zu den Bedrohungen der Freiheit auch die Sowjetunion gezählt. »Der Monat« war eine amerikanische Gründung auf dieser Linie, die nach 1946 auch »eiserner Vorhang« genannt wurde.³

Hook beschrieb Dewey als einfachen, höflichen und weisen alten Mann, der theoretischen Systemen misstrauete und die Lösung von praktischen Problemen in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte, ohne dabei Wertfragen gering zu schätzen, wie ihm oft unterstellt worden sei. In der Pädagogik etwa setzte er sich für eine Erziehung ein, die keinem Kind ein »willkürliches Schema« aufzwingt (Hook 1949, S. 42). Das sei der Kern der »*progressive education*«; ihre Forderungen hätten nur einen Zweck: Sie führten zur »Achtung vor der Menschenwürde« (ebd.). Voraussetzung sei jedoch, dass sich pädagogische Absichten als Hypothesen verstehen und von den Konsequenzen her überprüfen lassen – sie sind kein Selbstzweck.

Deweys allgemeine Lehren haben, so Hook, weniger Einfluss auf die

1 John Dewey: An Intellectual Portrait. New York: John Day 1939. Sidney Hook (1902–1989) galt als marxistischer Pragmatist. In einem Brief vom 9. Januar 1929 an Dewey erläuterte er, dass besonders die Frühschriften von Marx als »critique« der Gesellschaft und nicht als Entwurf eines politischen Systems aufzufassen seien. In diesem Sinne war Hook Marxist.

2 Brief Deweys an die Herausgeber der Zeitschrift »New Republic« (Ausgabe vom 14. Juni 1939).

3 Der Ausdruck wurde gebraucht in Winston Churchills Rede im Westminster College in Fulton, Missouri, am 5. März 1946.

»Kathederphilosophie« als auf die »nicht philosophierende Öffentlichkeit« genommen. Die Universitätsphilosophen sind gegenüber Dewey »einigermaßen ratlos«, weil sein Begriff der Erfahrung »radikal von der traditionellen Auffassung abweicht«. Das hat seinen Erfolg beim lesenden Publikum nicht behindert, ganz im Gegenteil. »Weder im Guten noch im Bösen hat je ein amerikanischer Philosoph so entscheidenden Einfluss auf die Anschauungen und Gedanken von Juristen, Soziologen, Psychologen, Erziehern, Fürsorgebeamten und vielen Gruppen von Forschern und Praktikern in den Grenzgebieten der verschiedenen Wissenschaften ausgeübt« (ebd.).

Dewey scheint näher an die »aktuellen Probleme des Menschen« heranzukommen als andere zeitgenössische Philosophen. Genannt werden Martin Heidegger und die französischen Existentialisten, die ebenfalls von »konkreten Situationen« ausgehen (ebd., S. 43/44). Dewey, so Hook, stehe ihren »Versuchen, die Probleme der Philosophie mit den Nöten der Menschen in Verbindung zu bringen«, durchaus sympathisierend gegenüber. Aber er unterscheidet sich von ihnen im Grundsatz und so ganz entschieden, durch die Ansicht nämlich,

»dass die wahren Probleme dazu da seien, gelöst zu werden, und nicht, damit der Mensch an ihnen verzweifele; dass die Probleme, wenn überhaupt, so nur vermittels der Intelligenz gelöst werden können und nicht durch spontane Gewalt; dass die Methode der Intelligenz die der wissenschaftlichen Forschung im weitesten Sinne ist; und dass Wissenschaft und Freiheit sich nicht feindlich gegenüberstehen, sondern sich gegenseitig unterstützen« (ebd., S. 44).

Diese Ideen stießen im Nachkriegsdeutschland auf heftigen Widerstand. 1961 veröffentlichte der katholische Publizist und Seelsorger Heinz Loduchowski eine Analyse der »progressive education«, die die skeptische Frage stellt: »Pädagogik aus Amerika?« Es heißt hier: »John Deweys funktioneller Sozialismus huldigte dem pädagogischen Optimismus, dass allein das Handeln in demokratischer Gemeinschaft mit ständiger Anpassung an die Umwelt in sich schon wertvoll und den Lebenssinn erfüllend sei«, ohne sich um die Frage zu kümmern, was mit den »anti-humanen Mächten« geschehen soll,⁴ »die sich nicht der Humanisierung durch die Dewey-Schulen unterwerfen lassen« (Loduchowski 1961, S. 57).

Der Stachel der Kritik war die Vorstellung, dass Erziehung nichts anderes mehr sein soll als »ständige Neuanpassung« unter Verzicht auf jeglichen

4 Dewey trat 1917 und 1941 für den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten ein. Die Frage, was mit den »anti-humanitären Mächten« geschehen soll, geht auf Marcuse (1959, S. 148) zurück.

Heilsplan und so auf eine höhere Macht. »Deweys Schulerziehung hat nur den Sinn, in reiner Innerweltlichkeit und Zeitlichkeit den Glauben an die unvorhersehbaren Offenbarungen der Erfahrungen zu verkünden« (ebd., S. 58/59). Damit werden Dewey und mit ihm der Pragmatismus als gottlos hingestellt; gemäß ihren Positionen soll in der Pädagogik auf Transzendenz verzichtet und jegliche Metaphysik ausgeschlossen werden, was einem Bestreiten des Wahrheitsanspruchs der christlichen Erziehung gleichkommt.

Diese Kritik geht zurück auf Jacques Maritains Buch *Education at the Crossroads*, das 1943 im amerikanischen Original veröffentlicht wurde. 1951 erschien im Hamburger Christian Verlag unter dem Titel *Erziehung am Scheidewege* eine deutsche Übersetzung,⁵ die heute als erste große Kritik an der Erziehungstheorie Deweys im Nachkriegsdeutschland angesehen werden kann, geschrieben von einem französischen Thomisten, der in Princeton und an der Columbia University lehrte. Die Metapher des »Scheideweges« soll auf eine grundlegende Entscheidungssituation hindeuten: Die Erziehung kann sich entweder für den Heilsweg der humanistischen Bildungstradition entscheiden oder für den Irrweg der Lehren des amerikanischen Pragmatismus und besonders der Deweys.

In einer zweiten Übersetzung ist theologisch genauer von einem »Kreuzweg« der Erziehung die Rede, der mit dem Sicheinlassen der amerikanischen Pädagogik auf die pragmatistische Philosophie aufgetan worden sei, also durch die Gleichsetzung von Wahrheit mit der »Anwendbarkeit einer Idee oder dem Erfolg eines Gedankenprozesses« (Maritain 1966, S. 102). Das wird mit einem folgenreichen Verdacht verknüpft. Außerhalb des »ideologischen Systems« von John Dewey, der doch auch ein »großer Denker« genannt wird, muss die historische Wirkung dieser Philosophie »natürlich zu einem eiskalten,⁶ positivistischen oder technokratischen Verzicht der objektiven Werte einer jeden geistigen Forderung führen« (ebd.).⁷ Dieser Verdacht hatte Folgen, und zwar auf beiden Seiten des geteilten Deutschlands.

1955 veröffentlichte der Ostberliner Verlag Volk und Wissen die deutsche Teilübersetzung eines russischen Buches, das im Todesjahr Deweys in Moskau erschienen war. Verfasser war der Pädagogikprofessor W.S. Schewkin, der Dewey als den philosophischen Begründer der reaktionären Pädagogik des »Instrumentalismus« bezeichnete, ihm Pseudowissenschaftlichkeit attes-

5 Die zweite Auflage erschien 1956.

6 »Stony« im Original.

7 Jacques Maritain und John Dewey bildeten zusammen mit Benedetto Croce, Karl Jaspers und Bertrand Russell das Ehrenpräsidium des »Kongresses für kulturelle Freiheit«, der vom 26. bis 30. Juni 1950 in Berlin stattfand. Einer der Teilnehmer war Sidney Hook (Der Monat Nr. 22/23 (1950), S. 477–479). Aus dem Kongress entstand ein Netzwerk der intellektuellen Elite der Demokratie. Als einzige deutsche Pädagogin war Anna Siemsen anwesend.

tierte und Dewey schließlich als Handlanger des amerikanischen Imperialismus entlarvte (Schewkin 1955).⁸ Das wird zugespitzt so gesagt: »Erbitterter Kampf gegen die Wissenschaft, raffinierte Verteidigung der Mystik, das ist das Ziel des Instrumentalismus, der die objektive Wahrheit leugnet« (ebd., S. 15). Deweys »äußerst reaktionäre« Philosophie sei nichts anderes als eine besonders schlimme »Abart des subjektiven Idealismus«.

Diese Linie hatte die Große Sowjetische Enzyklopädie vorgegeben. Noch in der ersten Ausgabe war Dewey 1931 als »herausragender« internationaler Philosoph und Pädagoge bezeichnet worden,⁹ während er in der zweiten Ausgabe 1952 nicht nur als Imperialist und Feind der Sowjetunion hingestellt, sondern auch bezichtigt wurde, einen rassistischen Obskurantismus zu vertreten, persönlich amoralisch zu sein und skrupellos seine Ziele zu vertreten. Schewkin fügte hinzu, dass Deweys Pädagogik gekennzeichnet sei durch eine »formal-genetische Vererbungstheorie«, die von der »Unveränderbarkeit der menschlichen Natur« ausgeht und genau damit ihren »Klassensinn« offenbart. Dewey will damit beweisen, dass auch die kapitalistische Ordnung und die in ihr erzeugte »Privateigentümer-Psyche« unveränderlich seien (ebd., S. 39/40).

In der DDR-Zeitschrift »Pädagogik« war schon 1951 zu lesen, dass die Lehrpläne der amerikanischen Schulen, beeinflusst durch die Philosophie Deweys, »ihrem Inhalt nach keinen einheitlichen, zielgerechten Zusammenhang aufweisen. Sie sind nicht Ausdruck einer Erkenntnis, sondern einer Vielfalt von zusammenhanglosen Erkenntnissen« (Nusenbaum 1951, S. 15). Der Dresdner Pädagoge Gerd Hohendorf (1954, S. 13) bezeichnete den Pragmatismus als bürgerlichen Relativismus und »Pseudophilosophie der amerikanischen Dunkelmänner«. In eine ähnliche Richtung ging 1958 die Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die im Blick auf den Pragmatismus die Frage des »cui bono« eindeutig in der politischen Reaktion beantwortet sieht.

»Ethik ohne Moral« hieß dann 1967 eine Generalabrechnung mit dem Pragmatismus als Philosophie des Kapitalismus, der lediglich eine »Situationsethik« ohne historische Perspektive zukomme und die vor allem aus diesem Grund reaktionär sei. Sie weigert sich, von Zielen der Geschichte auszugehen und verrät so die Idee des Kommunismus oder überhaupt der Verbesserung der Welt. Wiederum war es eine russische Produktion (Schwarzman 1967).¹⁰

8 Genauso wörtlich: Wilhelm (1943).

9 Im ersten Band der *Pedagogicheskaya entsiklopediya* (1927) erschien neben höchstem Lob sogar sein Bild. Das berichtete der Herausgeber der Enzyklopädie, der Mathematiker A.G. Kalashnikow (1893–1962), in einem Brief vom 20. Juli 1928 an Dewey.

10 Das Buch *Ethik ohne Moral: Kritik der modernen bürgerlichen ethischen Theorien* erschien 1964 im Moskauer Verlag Myal. Verfasserin war Klara Aronowa Schwarzman.